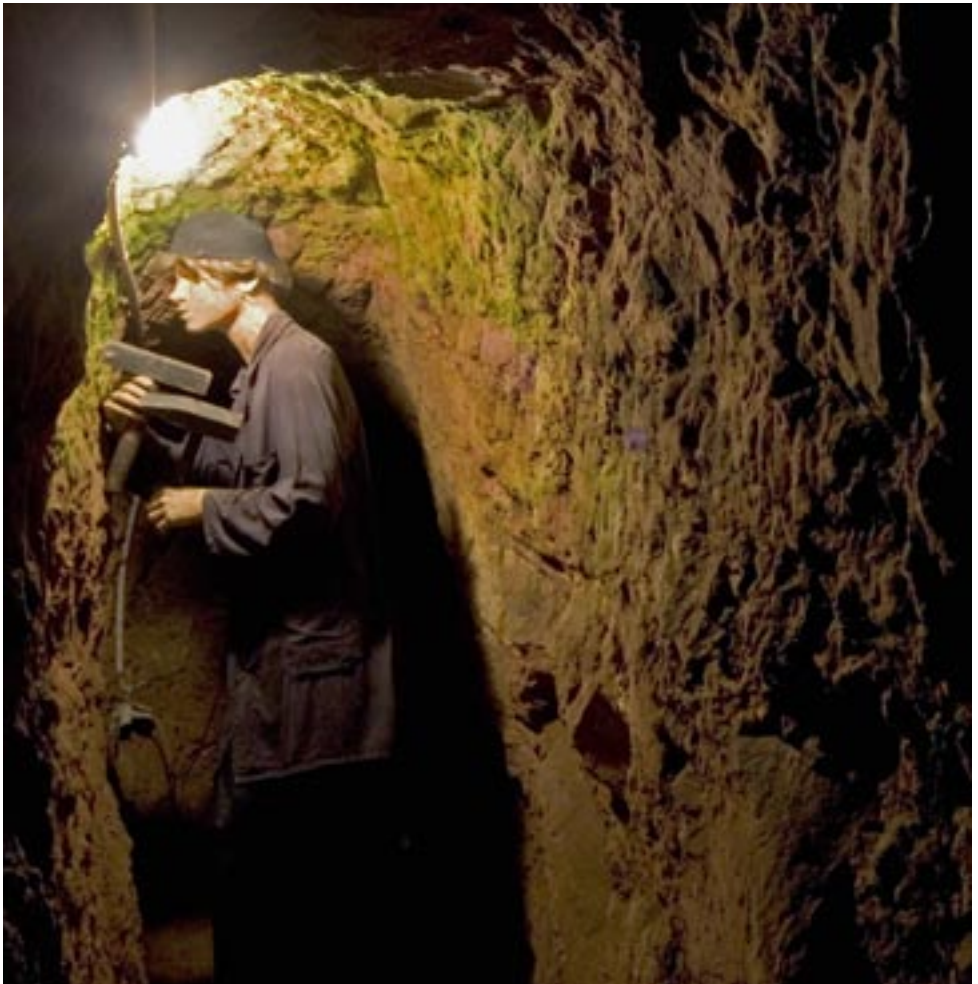


Die Eisenindustrie

Die Menschen im Biosphärenreservat leben am Fuß der roten Berge. Die sagenumwobenen, bizarren, roten Sandsteinfelsen in Pfälzerwald und Vogesen sind ein Signet der Landschaft geworden. Sie sind Überbleibsel dessen, was gewaltige Urkräfte vor ca. 45 Millionen Jahren im Tertiär als ehemals heiße Eisenerze aus unergründlichen Tiefen empor schleuderten – das „Blut der Erde“ – und zu bizarren und farbenprächtigen Formen im 400 Millionen Jahre alten Buntsandstein erstarrte. Es ist der selbe Stoff in Fels und Sand, wie der der dem Blut die Farbe gibt: eingelagertes Eisen. Und dieses Blut der Erde, das in Adern zu Erz gerann, brachte ein eigenes pulsierendes wirtschaftliches Leben zum Laufen, ohne das die menschliche Kulturgeschichte nicht ihre rasante Entwicklung genommen hätte.



Erzgrube Nothweiler

Der heutige, die Ruhe und die Natur suchende Wanderer in der Region kann sich kaum vorstellen, dass hier einmal das „Ruhrgebiet“ der Vogesen und des Pfälzerwaldes war: Eisenerzgewinnung und Eisenerzverhüttung mit zahlreichen Nebengewerben wie Köhlerlei, Hammerwerke, Schmiedewerkstätten, Drahtzüge, Walzanlagen und anderem mehr: Weithin sichtbare mächtige Feuerscheine der Hochöfen erleuchteten den stillen Nachthimmel. Tagsüber pochen ununterbrochen mit lautem Getöse die zerstreut entlang den Bachläufen liegenden Groß- und Kleinhämmer. Mächtige Schmiedefeuere lodern auf und die Straßen und Dörfer sind von geschäftigem Treiben erfüllt. Die Gebirgsstrassen hallen wider von Pferdegetrappel und Peitschenknall, untermischt mit Rufen und frohem Pfeifen der Fuhrleute. Sie transportieren Roherz und Holzkohle zu den Hochöfen, ferner die Halbfabrikate von diesen Hochöfen an die einzelnen Eisenhämmer und von dort an die verschiedenen Eisenwerke zur Weiterverarbeitung.

Diese längst vergangenen Zeiten bilden eine in sich abgeschlossene Epoche, die in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu Ende ging und eine rund dreihundertjährige Geschichte hat. Um die Wende des 18. Jahrhunderts war die Eisenindustrie in den Nordvogesen in den Händen des Hauses de Dietrich. Diese Familie entstammt einem Straßburger Patriziergeschlecht. Besonders zwei Männer aus dieser Familie haben eine hervorragende Rolle gespielt. Es sind dies: Jean de Dietrich (1651–1740) und sein genialer gleichnamiger Enkel (1719–1795). Während ersterer durch den im Jahre 1684 getätigten Ankauf des Jägertaler Hüttenwerks der Begründer der de Dietrich'schen Eisenindustrie wurde, blieb es seinem hoch gebildeten, weitsichtigen Enkel vorbehalten, dem Unternehmen den nötigen Impuls zu geben, der ihm zu seiner späteren Bedeutung verhelfen sollte. Als geschichtliche Arabeske sei eingeflochten:



Erzgrube Nothweiler

Es war im Salon von Jean de Dietrich, der damals zugleich Maire von Straßburg war, wo die von Claude Joseph Rouget de Lisle komponierte Marseillaise in der Nacht vom 25. auf den 26. April 1792 während der Kriegserklärung an Österreich ihre Geburtsstunde erlebte.



Erzgrube Nothweiler

Jean de Dietrich war eine geschickte Unternehmerpersönlichkeit. Um die Konkurrenz zu unterbinden, entschloss er sich, im Jahre 1766 die in Zinsweiler und die am Grafenweiher bestehenden Eisenwerke zu erwerben. Zu gleicher Zeit erbaute er die Werke in Reichshoffen, Rauschendwasser und Niederbronn. Er hielt so einen Konzern mit mehreren Eisenwerken in seiner Hand. Schon Goethe hatte – wie er es in seinem Werk „Wahrheit und Dichtung“ beschrieben hat – auf seiner Reise durch unsere Gegend seiner Bewunderung über das Genie dieses außergewöhnlichen Mannes zum Ausdruck gebracht.

Der Jägerthaler Hochofen wurde erst im Jahr 1885 außer Betrieb gesetzt. Allein die zwei nördlich gelegenen großen Werksgebäude, die pietätsvoll bisher erhalten wurden und heute noch die Jahreszahl 1684 tragen, sowie das alte Werksglöcklein, das einst zur Arbeit rief, sind bis heute übrig geblieben. Sie erinnern uns heute noch an die glanzvolle Vergangenheit und bilden die Wiege der heutigen zum großen Ansehen gelangten regionalen Eisenindustrie der Firma de Dietrich & Cie.

Auch der ursprünglich von den Mönchen des Klosters Stürzelbronn 1764 erbaute und fast ein Kilometer lange Staudamm am Grafenweiher erinnert den Wanderer heute an das dortige von de Dietrich erworbene Hüttenwerk. Der „Eisenbaron“ ließ ferner 1767 bei Reichshoffen ein Hüttenwerk bauen, das alte Industriegelände heißt heute noch im Volksmund „Schmelz“. In der gleichen Zeit wurde schließlich auch das Niederbronner Werk gegründet, das bis 1804 aus einem Groß- und Kleinhammer bestand und danach den zuvor in Reichshoffen stehenden Hochofen erhielt. Hinzu kam ferner das Hammerwerk zu Rauschendwasser, in dem das im Reichshofer Hochofen gewonnene Roheisen in zwei Frischöfen, sowie einem Groß- und Kleinhammer weiter verarbeitet wurde. Hier wurde auch kurz nach 1800 das erste Walzwerk Frankreichs zum Walzen von Eisenblech errichtet.

Niederbronn stellte sich nach und nach auf den Gießereibetrieb um und produzierte unter anderem auch Maschinenguss in größerem Umfang, darunter sogar Stücke bis 30 Tonnen Gewicht. Auch der größte Teil

der im Zinsweiler Hochofen erzeugten Waren bestand aus Handlungsguss wie Töpfe, Herd- und Kaminplatten. Unter den Platten dürfte diejenige die interessanteste sein, die die Aufschrift „Leiningen-Dietrich“ trägt und beweist, dass Jean de Dietrich bereits vor dem Ankauf des Werkes in Beziehungen zu den Grafen von Leiningen stand.

Den Bedarf an Eisenerz konnte man nicht allein in der nur vereinzelt und spärlich erzführenden Sandsteinregion der Nordvogesen decken. Hauptfundorte jener Zeit, wo erfolgreich nach Erz gegraben wurde, waren: Jägerthal am Schmelzberg, und an der pfälzischen Grenze im Katzenthal, Fleckenstein und Talenberg. Am Fleckenstein und Talenberg befanden sich sogar Galerien, die in den

Berg hineingetrieben waren, ebenso wie im Rührenthal. Am Fusse des Fleckensteins befindet sich eine Stelle in der Nähe einer Quelle, die heute noch „Erzwäsche“ genannt wird. Weitere Minen befanden sich bei den Hammerlöchern bei Bannstein, in der Großhöll im Kundschaftstal bei Bärenthal, weiter oben an der Kundschaftstrasse, am „Zimmerplatz“, im Bitschertal bei Mutterhausen, im Erzloch am Hochkopf, wo die Galerien heute noch zu sehen sind. Dieses Erz fand sich vor in Form von bräunlichschwarzen Sandsteinen, die einen Eisengehalt von nur 18 bis 20% aufwiesen.

Da diese Lager bald erschöpft waren, sah man sich genötigt, andere Fundorte zu suchen. Man fand sie in dem den Nordvogesen vorgelagerten Hügelland. Es ist dies die Gegend, die sich nach Süden über die Zinsel und Moder bis zur Zorn hin erstreckt. Diese kleinen Erzlager wurden alle nach und nach entdeckt und ausgebeutet. Sie waren auf etwa 30 Dörfer zerstreut, die in der ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, sowie in den Herrschaften Oberbronn und Niederbronn lagen. Die wichtigsten waren: Mietesheim, Neubourg, Hüttendorf, Morschwiller, Lampertsloch, Dauendorf, Mühlhausen. Der Mittelpunkt der Erzgewinnung war Mietesheim. Hier war die größte Ausbeute, die meist im Tagbau und wenn nötig in Schächten erfolgte. Zwei dieser Schächte erreichten eine Tiefe von 40 Metern. In diesen Schächten befanden sich auch seitliche Galerien. Eine dieser Minen war sogar über 250 Jahre in Betrieb. Einzelne Gewanne dieser Gegend tragen heute noch Bezeichnungen, die sich auf den Eisenerzabbau beziehen, wie „Erzgrube“, „Erzwäsche“ usw.

Das Erz fand sich hier nicht in felsiger Lage und Form, sondern in kleinen, kiesförmigen Körnern in lehmige Erdschichten eingebettet. Das Erz wurde an Ort und Stelle gewaschen und ergab nach der Waschung Eisenhyperoxyd mit einem Eisengehalt bis 35%. Die Bau-



Erzgrube Nothweiler



Eisenindustrie Jägertal/Hauptansicht

ern der umliegenden Ortschaften besorgten den Transport an die verschiedenen Hochöfen. Die damaligen Hochöfen hatten Grundmauern zwischen 4 und 5 Metern im Quadrat (Feuerung), während die Höhe 5 bis 7 Meter betrug. Die obere Hälfte (Füllschacht) war rund gemauert. Zum Beschicken des Ofens benötigte man $\frac{2}{3}$ Erz und $\frac{1}{3}$ Holzkohle, die durch die Gicht, das ist die Öffnung am oberen Schachtende, schichtweise mühsam mittels Rückentragegefäße eingefüllt wurden. Der Hochofen war Tag und Nacht in Betrieb. Seine Verwendungsdauer betrug 5 bis 7 Jahre.

Das zum Anfachen und Unterhalten des Feuers nötige Gebläse wurde durch große Blasebälge, die auf- und niedergingen, erreicht. Sie bestanden aus Leder und wurden von so genannten Balgmachern angefertigt. Durch den Brennprozess im Hochofen wurde das Eisen von der Schlacke getrennt. Die Schlacke wurde durch das seitwärts angebrachte, höher gelegene Schlackenloch herausbefördert, während das flüssige Eisen in einen unter dem

Abstichloch befindlichen, in Sand geformten Behälter lief. Von hier aus ergoss es sich in einige konisch geformte kleine Längskanäle, die auf der Unterseite ungefähr 8 cm, auf der Oberseite etwa 12 cm breit waren. Nach dem Erkalten wurde das Eisen in etwa 80 cm lange Stücke zur weiteren Verwendung zerschlagen. Diese Stücke, „Masseln“ genannt, wurden später unter dem Groß- und Kleinhammer zu Handelseisen noch weiter verarbeitet. Da damals noch kein Schmelzofen existierte, wurde mit demselben Hochofen auch fertige Handelsware hergestellt, wie Ofenplatten, Kochhäfen, Räder, Kaminplatten, Kanonenkugeln. Bei diesem Prozess aber wurde der Hochofen nur mit Masseln und Alteisen beschickt. Aus einem alten Dokument ersehen wir, dass der Hochofen von Jägerthal im Jahre 1789 ungefähr 11.000 Zentner Eisen in Masseln lieferte, bei einem Verbrauch von 1.000 Tragkörben Holzkohle.

Bei der weiteren Verarbeitung wurden verschieden große und schwere Hämmer eingesetzt, um das heiße Eisen zu schmieden. Der

Unterschied zwischen Groß- und Kleinhammer bestand hauptsächlich darin, dass ersterer eine größere Antriebskraft erforderte. Zu diesem Zwecke musste das Wasser zu einem Weiher gestaut werden, um durch Erhöhung des Wasserspiegels eine stärkere, regulierbare Wasserkraft zu erhalten. Wir finden also nur dort Großhämmer, wo man Weiher anlegen konnte. Die Kleinhämmer benützten Wasserläufe oder einen Kanal, wie in Niederbronn, Windstein- und Mühlthal.

Der Gewichtsunterschied zwischen Groß- und Kleinhammer betrug 30 bis 40 kg. Ein gewöhnlicher Großhammer wog 180 kg, ein Kleinhammer etwa 130 bis 150 kg. Die vom Großhammer kommenden Eisenwaren wurden vom Kleinhammer zu der gewünschten Handelsware wie Band-, Rund-, Flach- und Zahneisen (für Nägel) verarbeitet.

Der technische Stand der Eisenerzgewinnung und der Eisenverarbeitung war rechts und links der Grenze gleich. Und in den Gienanthischen Werken in Hochstein, Trippstadt und Eisenberg wurde nicht anders gearbeitet. In

der Schönauer Werks Geschichte kommt es zur ersten und ersten Berührung der elsässischen Eisenbarondynastie de Dietrich mit der pfälzischen von Gienanth und damit zu einer spannenden Episode im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf zur Zeit der frühen Industrialisierung. Deshalb beleuchten wir im Nachfolgenden unter den pfälzischen Werken lediglich die besondere Geschichte des Schönauer Eisenhüttenwerkes, das mit Sicherheit im Jahr 1580 schon bestanden hat und ursprünglich im Besitz des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken war.

Nach den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg wurde im Jahre 1761 die Errichtung eines neuen Eisenhüttenwerkes in Schönau geplant. Kammerdirektor Freiherr von Esebeck schlägt vor, das Eisenwerk im Amt Wegelnburg anzulegen, da dort genügend Waldungen vorhanden seien, denn, so führt er weiter aus, ein Eisenhüttenwerk erfordert: 1.) genügend Erz von reichem Eisengehalt, 2.) Holz und Kohlen auf 30 Jahre und 3.) eine günstige Verkehrslage, so dass Kohlen und Erz



Wasserversorgung Eisenindustrie Jägertal



Hochofen Eisenindustrie Jägertal

leicht herantransportiert werden können. Aus diesen Gründen wird der Alternativstandort Annweiler wegen des fehlenden Waldbestandes abgelehnt, obwohl bereits die Suche nach Eisenerzen in der Umgebung Annweilers begonnen hatte, und die Ausarbeitung von Plänen für die dort geplante Eisenschmelze angeordnet worden war. Der Ort Schönau bietet seines Erachtens alle Vorteile, zumal dort ehemals ein alter Verhüttungsplatz war. Die Erze für den Betrieb des früheren Hochofens wurden im Röhrental, im Fleckensteinischen (Elsaß), in Nothweiler, bei Annweiler, beim Schloß Blumenstein und am Wengelswoog gegraben. Auf diese Vorkommen könne jetzt zurückgegriffen werden.

Am 1. April 1762 berichtet Berginspektor Jacobi aus Meisenheim über die in Frage kommenden Gruben. So ist die Nothweiler Grube die nächstgelegene, die schon 1588 in Betrieb war. Ebenso alt sind die Gruben in Lamperloch (Hanau), die einen „sehr reichen und guten Eisenstein“ liefern. Auch die bereits erschürften alten Gänge in Amt Kleeburg sind als Zusatz zu verwenden. Bemühen solle sich die Herrschaft weiterhin um die Belehnung mit den Bohnerzen bei Lembach. Im Röhren-

tal und Dahlenberg müssen die Arbeiten im Tagebau aufgenommen werden. Die Quantität der Erze reiche für den Betrieb eines größeren Eisenhüttenwerkes aus.

Der wöchentliche Erzverbrauch beläuft sich im Jahre 1762 auf 157 Maas (1 Maas = 6 Tröge), in einem Quartal also auf 2.040 Maas. Die setzen sich zu 25 % aus Stufenerz und zu 75 % aus gewaschenem Erz zusammen. Das gewaschene Erz wird zu je einem Drittel aus Nothweiler, aus dem Röhrental und aus Kleeburg bezogen. Gegenwärtig arbeiten 25 Bergleute, inklusive des Steigers, im Schichtlohn (= Taglohn) in allen Gruben.

1769 floriert das Geschäft wieder, weil Konkurrent Baron de Dietrich durch den Kauf des Zinsweiler Eisenhüttenwerkes die Preise in die Höhe trieb. Der Eisenhändler Johannes Dauner aus Bergzabern hat es geschafft, den Absatz des Schönauer Eisens nach Ulm, Esslingen, Heilbronn, Worms und Speyer zu bewerkstelligen. Auf dem Schönauer Werk finden sich viele Handelsjuden ein, um Eisen und besonders auch Sandgußwaren wie Kessel, Häfen, Pfannen usw. einzukaufen.

Die Zweibrücker Rentkammer möchte das Werk neu verpachten. Im Mai 1780 wird das

Eisenhüttenwerk dem Herrn de Dietrich angeboten, der in seinem Antwortschreiben darlegt, dass er momentan kein Interesse an der „Vergrößerung seiner Fabrik“ habe. Falls jedoch Holzschläge seitens des Werkes verkauft werden, wolle er diese aufkaufen.

Bei der Aufzählung der weiteren Pachtinteressenten fällt auf, dass ein Engagement der Familie von Gienanth fehlt, wohl weil sie zu dem Zeitpunkt mit dem Ausbau der Werke im Karlstal und Altleiningen beschäftigt war. Ein Inventar des Schönauer Werkes von 1792 vermittelt einen anschaulichen Eindruck von der Größe einer damaligen Eisenhütte und ihrer verschiedenen Gebäude und Einrichtungen:

1. Das Schmiedegebäude mit
2 Frisch- und 1 Bratfeuer,
dem Großhammer,
1 Kleinf Feuer mit Zain- und
Kleinhammer, 1 Schleifstein zum
Schleifen des Geschirrs und einem
kleinen Eisenmagazin
2. Das Schmelzgebäude mit Hochofen,
2 Sand-, 1 Platten- und
1 Leimengießerei sowie
4 Arbeiterwohnungen im 2. Stock
3. Das Pochwerk
4. Die Leimenformerei mit
2 Arbeiterwohnungen
5. 2 Kohlenscheuern beim Hammer mit
einem kleinen Eisenmagazin
6. Die Schmelzkohlenscheuer
7. Das Sandgußmagazin
8. Das Faktoriehaus
9. Das Werkswirtshaus
10. 2 Arbeiterwohnhäuser mit
6 Wohnungen
11. 1 kleines Wohnhäuschen
12. Separat stehende Stallungen für
das Arbeitervieh
13. 1 Backofen für die Arbeiter
14. 1 Erz- und Kalksteinplatz

Zum Werk gehören weiterhin 27 Morgen Wiesen und 32 Morgen Äcker, ein Gemüsegarten beim Werk und der Königsweiher. 8 Erzgruben versorgen den Hochofen. Die soziale Struktur und Arbeitsorganisation einer Eisenhütte gibt ein weiteres Verzeichnis von 1825 zu erkennen. 98 Personen arbeiten auf dem und für das Schönauer Werk. Darunter:

1 Direktor oder Verwalter
2 Faktoren
1 Platzmeister
1 Waldfaktor

62 Bergleute
↳ 1 Steiger
30 Hauer und Lehrhauer
8 Förderleute
8 Erzwäscher
15 Ausschläger

31 Hüttenarbeiter
↳ 5 Schmelzer und Aufsetzer
5 Hammerschmiede
10 Kohlenträger
1 Schmied
1 Zimmermann
1 Nachtwächter
1 Platzknecht

Diese Zahl erhöht sich noch um diejenigen Holzhauer, Köhler, Tagelöhner und Fuhrleute, die nur zeitweise für das Werk arbeiten. Der Aufschwung des Werkes gegen Ende der 20er Jahre ist beträchtlich. 1829/30 beschäftigt das Werk bereits 135 Personen: 63 Hütten- und 72 Bergleute, davon 38 in Schlettenbach, 28 in Bergzabern und 6 führen Versuche in der verlassenen Grube in Nothweiler durch. Die Produktion wird immer mehr auf die Herstellung von Gusswaren konzentriert, so dass die Absicht besteht, ein neues Gießhaus zu bauen.

Am 24. Februar 1835 teilt die Kammer der Finanzen in München der Regierung in Speyer mit, dass keine Pachtangebote vorlägen, sich jedoch 3 Kaufinteressenten gemeldet hätten. Angebote reichten ein:

1. das Handelshaus Bletzinger aus Öhringen mit der gebotenen Kaufsumme von 43.000 fl
2. die Gebr. Gienanth mit 40.000 fl unter der Bedingung, daß die Klawerholzzusage über die 20 Jahre hinaus gültig sei, und
3. die Witve von de Dietrich und Söhne aus Niederbronn/Elsaß mit 77.666 fl 40 xr (160.000 Francs) unter der Bedingung, daß die Erlaubnis erteilt werde, das Hüttenwerk zu translozieren.

Vor der Festsetzung des öffentlichen Versteigerungstermins in München liefern sich die beiden Interessenten von Gienanth und de Dietrich erbitterte Kämpfe hinter den Kulissen. Streitpunkt ist die Schönauer Mühle am Königswieher. Am 29. April 1835 schreibt Ludwig von Gienanth an den bayerischen König, nachdem er das Angebot auf 75.000 fl erhöht hat und hofft, dass ihm 15.000 fl für die Wasserrechte vergütet werden:

Er wisse zwar, dass ein Konkurrent aus Frankreich mehr biete, bitte aber darum, dass kein Ausländer vorgezogen werde, da er durch seine Werke mehreren tausend Einwohnern der ärmsten Gegenden Nahrung verschaffe, Straßen und Wege baue, auch 1830 für das in seinen Werken erzeugte Eisen eine goldene Medaille erhalten habe. Besonders hervorgehoben wird in diesem in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Schreiben die Treue und Ergebenheit seiner Arbeiter: „... daß in den Jahren 1831 und 32 kein Arbeiter der Gienanthischen Werke an den damaligen be-



Ofenmuseum Burrweiler

dauernswürdigen Streiten (gemeint sind die Ereignisse vor dem Hambacher Fest 1832 und das Fest selbst) theil nahm, sondern jeder ruhig seinen Berufsgeschäften nachging.“

Am 12. Mai 1835 fand die öffentliche Versteigerung in München statt. Den Zuschlag erhielten die Gebr. Gienanth für ihr Angebot von 80.000 fl. Im internen Austausch der von Gienanthischen Werke liefert Schönau nun in erster Linie Stahleisen zur Blechherstellung nach Trippstadt. Man kann davon ausgehen, dass das Schönauer Werk um 1840 rund 500 Familien Lohn und Brot gab. In der Zeit der frühen Industrialisierung war die soziale Dimension im Handel der Wirtschaftsmagnaten noch eine selbstverständliche Größe und die sogenannte „soziale Frage“, die die Summe der Probleme darstellt, die durch den Industrialisierungsprozess hervorgerufen wurde, sie stellte sich erst gar nicht.



Erliegen. Die 1884 stillgelegte Eisenerzgrube in Nothweiler ist nun seit 1977 als Besucherbergwerk der Öffentlichkeit zugänglich.

Der St. Anna-Stollen bei Nothweiler ist eines der ganz wenigen technischen Kulturdenkmäler aus der Zeit des Eisenerzabbaus und der Eisenindustrie im Berg- und Hüttenrevier Südpfalz/Nordelsass. Während eines 420 m langen bequemen ebenerdigen Rundgangs unter Tage erfährt der Besucher Wissenswertes über alle wichtigen bergbaulichen Tätigkeiten, Abbauorte und Lebensbedingungen der damaligen Zeit. Gezeigt wird die Erzgewinnung in ausschließlicher Handarbeit, technische Einrichtungen wie der 2 x 40 m tiefe Sturzschat, autarke Wasserversorgung unter Tage (Zisterne), natürliche Belüftung durch den 80 m hohen Wetterschat, einzelne bis zu 500 cbm Volumen große Dome/Galerien mit ihren hell erleuchteten, farbenprächtigen Eisenerzadern.

Weniges ist geblieben aus dem Zeitalter der Industrialisierung der Vogesen und des Pfälzerwaldes. Doch noch im Rauschen der erhalten gebliebenen Weiher und Wasserfälle kann sich der Wanderer erinnert fühlen an die früheren Stätten einstigen Fleißes und mutigen Unternehmersinns, die ein Symbol einer bemerkenswerten Epoche unserer Region sind.

Und einen „Manchesterkapitalismus“, der ein rein auf die Markterfordernisse ausgerichtetes Verständnis und Funktionieren wirtschaftlicher und politischer Abläufe propagiert, gab es im pfälzisch-elsässischen „Ruhrgebiet“ jener Tage nicht. Das Wohl ihrer Mitarbeiter lag sowohl den Familien de Dietrich als auch denen von Gienanth selbstverständlich am Herzen wie die Einrichtungen von Arbeiterwohnungen, Werkküchen, Sozial- und Krankenversicherungen u.ä.m. zeigen.

Freiherr Ludwig von Gienanth (1767–1848) hatte das Eisenerzbergwerk Nothweiler und die St. Anna Grube zur Versorgung seiner Schönauer Eisenhütte im Jahre 1838 erworben und es in den nächsten Jahren zu großer Blüte geführt. Doch nicht einmal fünfzig Jahre später kam die Eisenerzförderung im Bergwerk aus wirtschaftlichen Gründen zum



Ofenmuseum Burrweiler